

SCHALOM BEN-CHORIN: Mutter Mirjam — Maria in jüdischer Sicht¹. München 1971. Paul List Verlag. 224 Seiten.

Über zwanzig Jesusbücher aus jüdischer Feder sind bis heute veröffentlicht worden; sechs Werke jüdischer Wissenschaftler und Theologen befassen sich mit Paulus, aber Maria wurde von jüdischer Seite bisher nur einmal dargestellt, und zwar vom jiddischen Romanschriftsteller *Schalom Asch*, dessen *Maria* (Zürich 1960) als letzter Band seiner Trilogie (*Der Nazarener* und *Der Apostel*) zweifellos der schwächste ist. Indem er die Gestalt der Mutter Jesu in die der jüdischen Erzmütter einzureihen versuchte, übernahm er kritiklos alle Aussagen des Neuen Testaments und der Apokryphen, was eine besonders erbitterte Ablehnung von seiten vieler jüdischer Kritiker auslöste. Da chassidische Juden noch im 18. Jahrhundert an eine Schwängerung der Frau des Rabbi Israel Baal-Schem-Tov durch den Heiligen Geist glaubten, hielt Asch es für durchaus möglich, daß die jüdische Urgemeinde die Jungfrauengeburt in ihr Kerygma aufgenommen hatte — was er hierauf prompt, mit allerlei Heidensagen, in seinem Roman rezipierte.

Ben-Chorins Buch ist also eigentlich der erste rationale Versuch, Maria als Mutter Mirjam in jüdischer Sicht zu schildern — weder in der Form der freiphantasierten Erzählung noch nach den klassischen Vorbildern biblischer Rekonstruktion, denn dazu reicht der neutestamentliche Textbefund bei weitem nicht. Außerhalb der Geburtsgeschichten, in denen die junge Maria als »Begnadete« erscheint (Lk 1, 28) nur darum, weil sie Jesus gebären darf, erwähnen die Evangelien lediglich, daß sie ihren Erstgeborenen nicht versteht (Lk 2, 50), ihn, zusammen mit ihrer Familie, für »von Sinnen« hält (Mk 3, 21) und daß Jesus seine Mutter schroff zurückweist (Mk 3, 33 f.; Joh 2, 4). Wenn sie im vierten Evangelium unter dem Kreuz erscheint (19, 25 ff.) und später als Mitglied der Urgemeinde erwähnt wird (Apg 1, 14), so ist hiermit kein Wort über die innere Beziehung zwischen ihr und Jesus überliefert. Genauso wenig weiß das NT von ihrem Tode und Ereignissen danach zu berichten.

Um so fruchtbarer waren die Legendenspinner, die der schlichten Galiläerin sieben Schleier aus Tradition, Dogma, Liturgie, Mythologie, Kunst, Dichtung und Musik gewoben haben. Sie wurde »zur ewigen Jungfrau«, zur »Mater dolorosa«, zur »Stella maris«, und, trotz der Warnung des Thomas von Aquin: »Nirgends ist in der Heiligen Schrift zu lesen, die Jungfrau sei die Mutter Gottes« (Summa III, 35, 4), wird sie als »Mutter Gottes« verehrt, deren unbefleckte Empfängnis 1854 als Dogma verkündet wurde — gefolgt im Jahre 1950 vom Dogma der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel. »Jungfrau, Mutter, Königin / Göttin, bleibe gnädig!« wie Goethe sie durch seinen »Doctor Marianus« ansprechen läßt — denn die pneumatistische Exegese kann nicht nur eine Fülle von Verborgenen zwischen den Evangelienzeilen herauslesen: sie kann auch Schriftworte, wenn nötig, umdeuten. So werden im Zuge der Verherrlichung Mariae die vier Brüder Jesu: Jakobus, Jose, Simon und Judas, sowie seine (ungenannten) Schwestern zu Vettern und Basen degradiert; Joseph, von dem Maria selbst zu Jesus sagt: Dein Vater (Lk 2, 48), wird nun zum »Ziehvater« oder »Nährvater« entfernt, und die »Mutter des Knaben« (Mt 1, 18) wird schließlich als »Theotokos« (Gottesgebärerin) glori-

fiziert — ein Begriff, der für protestantische Ohren so befremdend, wie er für jüdische Ohren (wie die Jesu und seiner Mutter) unbegreiflich bleiben muß. An keiner Gestalt des NT wird die griechisch-römische Verfremdung des hebräischen Erbes deutlicher als an der Mariens. Von der jüdischen Mutter, die um den unverstandenen Sohn bangt und ringt, die unter dem Kreuze weint, das die verhassten Römer für ihren Erstgeborenen aufgerichtet haben, bis zur makellosen, jungfräulichen Himmelskönigin, die als Mutter der Kirche mitregiert, erstreckt sich ein religiöser Spiralenweg, dessen Lauf aller Kartographie trotzt. Um sich durch das üppige Sagendickicht dennoch einen schmalen Pfad zurück zur irdisch-historischen Mirjam zu hauen, verläßt sich Ben-Chorin hauptsächlich auf seine Intuition: »Wir müssen uns Maria emsig im Hause beschäftigt vorstellen. Eine große Familie, ein geringes Einkommen... es ist naheliegend anzunehmen, daß Joseph selbst seinen Sohn unterrichtet hat, vorher aber wohl Maria, denn bis zum fünften Lebensjahre waren die Kinder der Obhut der Mutter unterstellt... Ohne eine solche Vorbereitung des Kindes Jeschua wäre die Episode des zwölfjährigen Jesus im Tempel von Jerusalem (Lk 2, 41–50) völlig unverständlich.«

Und abschließend: »Wenn Mutter Mirjam gebetet hat, dann wird sie wie ihr Sohn ohne jede Vermittlung sich an Gott selbst gewandt haben, an ihn allein, mit der Anrede, die ihr Sohn seine Jünger lehrte, nicht anders als viele Rabbinen: »Awinu Schebaschamajim!« »Unser Vater im Himmel.« Er allein wurde dort gedacht und geglaubt, in den Himmeln der Himmel, die erst ein späteres griechisches Glaubensdenken mit Mutter Mirjam und ihrem Sohn Jeschua bevölkerte.« (S. 189)

Doch weder Ben-Chorin noch die Mariologen können bis heute das Rätsel der dunklen, gespannten Beziehungen zwischen Mirjam und Jeschua lösen, das u. a. in solch krassen, lieblosen Worten des letzteren zum Ausdruck kommt, wie: »Was hab ich mit dir zu schaffen, Weib?« (Joh 2, 4)

Wie der Autor dieses flüssig geschriebenen, lesenswerten Buches betont, bahnt sich in unseren Tagen ein neues ökumenisches Verständnis für das Judentum an. Im Zuge dieser Bestrebungen ist es unerlässlich, ein neues Verhältnis zu den Quellen des Christentums zu finden, die als jüdische Quellen erkannt werden müssen. »Mutter Mirjam« kann ihr Scherflein zu dieser Annäherung beitragen.

Pinchas E. Lapide, Jerusalem (derzeit, 1971: Köln)

KORNELIS HEIKO MISKOTTE: Das Judentum als Frage an die Kirche (Schriftenreihe für christlich-jüdische Begegnung, herausgegeben von den Professoren G. Harder und H. H. Eßer, Band 5). Aus dem Holländischen übersetzt von Brigitta Toet-Kahlert. Wuppertal 1970. Theologischer Verlag Rolf Brockhaus. 86 Seiten.

FRIEDRICH GRUENAGEL: Die Judenfrage. Die geschichtliche Verantwortung der Kirchen und Israels (Calwer Hefte zur Förderung biblischen Glaubens und christlichen Lebens, herausgegeben von Theodor Schlatter, Heft 107). Stuttgart 1970. Calwer Verlag. 46 Seiten.

WERNER TRUTWIN/GÜNTHER WISCHMANN (Bearbeiter): Juden und Christen. (Theologisches Forum, Texte für den Religionsunterricht, herausgegeben von W. Trutwin, Heft 7). Düsseldorf 1971. Patmos-Verlag. 80 Seiten.

Professor Miskotte legt eine kleine Aufsatzzusammenstellung vor, welche er selbst (im Vorwort) als »kleine

¹ Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus »Emuna« (VI/6). Dezember 1971. S. 437 f.